



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Nexö, Martin Andersen: Tadiz : Reiseerinnerungen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Cadix

Reiseerinnerungen von Martin Andersen Nexø in Espergaerde, Dänemark



ern draußen an dem unsäglich reinen Himmelsrande tauchen zwei gelbe Flecken auf. Eine Zeit lang schwimmen sie am Horizont wie zwei Wasserlilien, lösen sich dann und wachsen langsam auf schlanken weißen Stengeln aus dem Meere empor. Sie zittern in der sonnenflimmernden Ferne wie zwei Staubträger, und zwischen ihnen erhebt sich eine große gelbe Blumentuppel. Man starrt und staunt ob dieses Wachstums, das an das der Gräser erinnert und so langsam vor sich geht wie dieses; man ist erwartungsvoll gespannt und wird doch nicht ungeduldig. Die See dämpft; und das bedächtige Tempo, der nimmer ruhende Stempelschlag des Schiffes, der eintönig fällt wie der Puls des Wiederkäuers, macht ruhig und friedlich. Und dies Wachsen da draußen teilt einem etwas mit von der großen Geduld der Ewigkeit, so unendlich langsam ist es.

Sie ziehen andre mit sich; seltsame Formen und Farben sprossen aus der Tiefe auf und schmelzen zusammen zu einem mächtigen weißen Beet — die See blüht. Es nimmt gebrochne Konturen an: Zinnen, minaretartige Türme, Kuppeln; es zittert eine Weile vage vor dem Auge, fern, unwirklich — ein Silberschloß mit Kuppeln aus Gold, das sich auf einer blendenden Kreidebank aus dem blauen Meere hebt. Bis die weiße Masse vor dem Blicke in unzählige Flächen bricht, und sich die Stadt wie eine Wasserlilie ausbreitet auf dem blauen Ozean, sich auf Blättern und Stielen wiegend — die Kuppel und die beiden schlanken Turmspitzen der Kathedrale als Krone und Staubträger in die purpurgesättigten Lüfte erhebend. Sechs Fahrstunden sind es nun her, seit wir die ersten schwachen Pünktchen entdeckten, so klar ist die Luft.

Während man in der Bucht von Cadix Anker wirft, und sich der Blick in die herrlich daliegende Stadt versenkt, klopft einem das Blut in den Adern. Diese fremden Linien; dies wunderbar reine Weiß, nun im Dezember mit hellem Frühlingssgrün vermischt; diese ganze blendende Masse, eingefast von dem tiefen Indigo des Meeres und der leichten Mischung von Purpur und Gold und Blau, die der Himmel zeigt, unter der schneeweißen Hülle selbst in Farben spielend, die so fein, so leicht angedeutet sind, daß man sie von keiner andern Stadt in der Erinnerung trägt — das muß das Märchen sein, das wir schon als Kinder ungläubig belächelten: das wunderbare Märchen, aus dem Meere selbst geboren und jubelnd hinaufgehoben in Sonnenglanz und Farben, in Goldschimmer und Blau.

In demselben Jahre, wo Methusalem sein Leben beschloß, segelten einige junge kühne Phönizier ein wenig über das Ende der Welt hinaus, das sich dazumal bei Gibraltar befand, und gründeten die Stadt Cadix. Sie kam auf eine kleine Insel zu liegen, die sich, durch einen langen schmalen Sandstreifen mit Spanien verbunden, wie ein dünner Hals in das Meer vorschob.

Cadix wurde bald eine für jene Zeiten bedeutende Stapelstadt; sie wurde das Mittelglied für allen Seehandel zwischen dem Orient und England—Ostsee—Nordfrankreich. Gold, Bernstein, Purpur, Erz, kostbare Stein- und Holzsorten: alle Schätze des Altertums überspülten auf ihrem Wege hin und zurück die Stadt. Sie wuchs und erstarkte hieran an Reichtum und Schönheit und einer eignen weiblichen Herrschbegier, die sie bestimmte, sich der Reihe nach den Mächtigsten hinzugeben, zuerst Karthago, dann Rom. Cäsar befestigte die Stadt und machte sie zum Kriegshafen; allmählich wurde sie der Mittelpunkt des Welthandels, die Königin des Meeres. Der wandernde Brennpunkt der Zivilisation flackerte eine Weile suchend über sie hin, ehe er weiterglitt zu Córdoba und Sevilla.

Die Mauren wußten aus der Stadt, dicht umschlossen von tiefem Wasser, wie sie war, keinen Gewinn zu ziehen. So versank sie wieder ins Meer, tauchte jedoch ein Jahrtausend später wiederum auf, ein Ausbeutungsobjekt der Neuen Welt. Wieder wurde Cadix Mittelglied, diesmal zwischen zwei Welten, große Schiffsbauten erhoben sich, und alle Bank- und Handelshäuser der Erde errichteten dort ihre Filialen. Die Stadt wurde bei der Heimkehr der großen Handelsflotten aus Amerika von Kaufleuten überschwemmt: russischen, jüdischen, indischen; Berbern, blonden Nordländern, schlauen Griechen, riesengroßen Sklavenhändlern aus Westafrika. Es waren auch marokkanische Seeräuber darunter; sie erkundigten sich insgeheim, wann dieses oder jenes Schiff mit seiner Ladung Gold daheim erwartet werde. Das Gold klang wieder in den verschiedensten Zungen, sein Glanz brach sich in allen Hautfarben.

Und es gab Gold genug für den, der es einzufangen verstand! Das Gold und Silber allein, das Cadix in einem einzigen Jahre (1790) aus Amerika erhielt, belief sich auf einen Wert von 100 Millionen Kronen; und zu einer so gewöhnlichen Ware wurde das Gold in der Stadt, daß selbst die Hunde es als Kette verschmäht und der Freiheit den Vorzug gegeben haben sollen. Nur die Menschen blieben dem edeln Metalle weiterhin treu.

Seinen großen Stoß als Stapelplatz der Alten Welt erlitt Cadix durch den Aufschwung der Dampfschiffahrt vor etwa dreißig Jahren. Kein Hafen konnte sich einer bessern Lage rühmen: just an der Meeresstraße mit ihrer reißenden Strömung und ihren streitbaren Winden, die es zu einer zuweilen gefährlichen und oft ökonomisch zweifelhaften Sache für die Segelschiffe machten, die Reise zu den weitgestreckten reichen Küsten des Mittelmeeres fortzusetzen.

Aber das Dampfschiff ist nicht wie das Segelschiff an einen Bestimmungs-ort gebunden, der dicht an den großen Meeren mit weitem Wasser und regelmäßigen Winden liegt; es geht gegen den Wind und gegen den Strom, läuft

durch schmale Meerengen und stromaufwärts durch die Flüsse, löscht ein wenig da und ein wenig dort, setzt so weit wie möglich jeden Hafen in direkte Verbindung mit der großen Welt, vermeidet Umladung, Zwischenhändler, Stapelplätze. Und damit war Cadix als Handelsstadt im Grunde fertig. Ihren letzten Rest erhielt die Stadt, als Spanien 1898 seine Kolonien und sie hierdurch ihre Bedeutung als Ein- und Ausseeschiffungsplatz zwischen diesen und dem Mutterlande verlor.

Die Stadt ist in den letzten dreißig Jahren von 100 000 auf etwa 65 000 Einwohner herabgegangen, die nun von einem stillen Wiederkäuen der Erinnerungen vergangener Größe leben. Sie hat keine häufigere Zugverbindung mit der Außenwelt als eine jütländische Landstation von 200 Einwohnern; täglich kommt ein Postzug an, mit einer regelmäßigen Verspätung von zwei Stunden. Die Madrider Morgenblätter sind erst am Abend des nächsten Tages in Cadix und kommen, soweit sie abonniert sind, infolge der Verspätung des Postzugs den Lesern selten vor dem Morgen des dritten Tages zu Händen.

In Cadix fließt das Leben still dahin. Die Stadt wirkt wie ein feines altes Lächeln, von weißen Locken eingefasst, wie eine weiße Haube, die hinter einem altväterischen Blumentopfe hervornickt; es gibt große Partien der Stadt, in denen man wandelt wie auf verschlossenen Willenwegen, wo verabschiedete Priester und Lehrer ihre Zufluchtsstätte haben — solch ein friedlicher Schimmer umweht die Häuser, solch eine vegetative Ruhe erfüllt alle Lebensäußerungen. Hier gibt es keine klingelnde, brummende, nervenquälende elektrische Straßenbahn, keinen Chor krähender Fabrikpfeifen, keine rasselnden Arbeitskarren. Das ewige Gitzern der Luft, das die moderne Stadt kennzeichnet, das unaufhörliche Vibrieren des Bodens und der Mauern, der aufreizende Wespenton von Millionen klirrender Dinge, das Menschengewoge — all dies gibt es nicht in Cadix, dessen einzelne Laute weit hinaus hörbar sind wie in einem Dorfe auf freiem Lande.

Der Caditaner sitzt innerhalb seiner vier Wände und hält seine Stadt für die lebhafteste in ganz Andalusien, so natürlich erscheint ihm die Stille. Cafés und Plätze — diese natürlichen Sammelstätten des Südländers — stehen leer, die Promenaden mit ihrer entzückenden Vegetation liegen unbenützt. Nur im Volke, das sich überall und unter allen Verhältnissen gleich bleibt, regt sich dasselbe bunte Leben wie allerwärts, gärt und lärmt es wie überall.

Von allen Seiten wird Cadix vom Meere begrenzt, das die Stadt wie ein Eisenband dicht umklammert und sie gehindert hat, während des Zustroms der Aufschwungsperioden ihre Grenzen zu erweitern. Steil über dem Wasser erhebt sich die hohe Bastion und läuft wie eine gekrümmte Riesenschlange rund um die Stadt; in ihrem Magen rumort die Artillerie, auf ihrem Rücken läuft die herrlichste menschenleere Promenade, breit wie eine Landstraße und mit alten Feldkanonen geschmückt, die mit Ofenschwärze gebürstet werden. Auf der

einen Seite öffnet sich eine weite entzückende Aussicht über die Bucht und das Festland, auf der andern gibt es kleine Auslugen hinab in enge reinliche Gäßchen, wo die Männer gleich drapierten Versteinerungen stehen, und die Weiber wie längliche Gebetbücher dahinschreiten, bleich, schwarzgekleidet, ernsthaft. Nur wenn sie einem Fremden begegnen, kommt Leben in sie; sie bleiben stehen und schlagen ein gellendes Gelächter an. So weit ist die Stadt nun von der ehemaligen Weltstadt entfernt, in deren Straßen alle Volksstämme wogten und feilschten.

So still wie Cadix ist selten eine Stadt, so reinlich keine. Mit Ausnahme des Volksviertels um Santa Elena, wo mit Ungeziefen bedeckte Weibergruppen, Kehrichthaufen und krätzig, kahle, herrenlose Hunde ein echt südländisches Großstadtbild schaffen, ist die Stadt so peinlich sauber, fast zierlich, wie das Stübchen einer alten Jungfer. Der Asphalt in den schmalen Gäßchen ist rein wie ein Zimmerboden, und die Häuser erheben sich gleich weiß mit grünen Fensterläden oder Glasveranden durch alle Stockwerke. Rein, kühl, still, in Schatten gehüllt — so liegt die Stadt da unten mit ihren Säulenhöfen, in denen die Springbrunnen plätschern und Palmen, Nerien, Platanen jahraus jahrein grünen. Oft sind diese Säulenhöfe glasüberdeckt und mit Teppichen und Divans zu kühlen Sommerfrischen eingerichtet.

Richtige Höfe zum Waschen, Trocknen und dergleichen wird man dagegen in dieser dichtgebauten Stadt, wo jedes Karree eine einzige kompakte Häusermasse ist, vergebens suchen. Bis man eines Tags eines der fünftausend Türmchen der Stadt ersteigt und über die flachen Dächer hinausschaut. Jedes Haus hat sein flaches Dach mit einer ringsum laufenden Brustwehr und in der einen Ecke als Abschluß der Wendeltreppe ein Türmchen. Hier ist der Hof, der Waschplatz, die Trockenstelle, vielleicht nebstbei ein wenig Garten oder Werkstätte — eine ganze Stadt in schonungsloser Sonne und stechend weißem Lichte; fünftausend Würfel, ein wenig höher oder niedriger, aber zusammenhängend. Von hier aus gesehen gleicht es einer großen durchschnittenen Bienenwabe, die auf dem klaren Wasser schwimmt, verziert mit kleinen Elfenbeintürmen, weißer Wäsche und brennend roten Pelargonien. Man möchte das alles durchwandern, über die schmalen Spalten springen, die die Gassen bilden, und weiter ziehen, hinüber zu der andern Küste — wenn nur nicht die Sonne so brennend wäre und einen längern Aufenthalt hier oben unmöglich machte. Am Abend ist es hier wunderbar, wenn der Himmel flammt und das Meer von allen Seiten wie geschmolzenes Gold herbeikommt, um noch einmal die weiße Stadt zu bereichern.

Ein Sandstreifen von einer Meile Länge und einem Steinwurf Breite verbindet wie ein Nabelstrang die Stadt mit dem Festlande. Zur Linken leckt das Wasser der Bucht träge über einen glatten Strand von bläulichem Kleisand; zur Rechten wälzen sich vor einer Reihe schöner Dünen die Wogen des Atlantischen Ozeans daher wie ein gelbgrüner Brei aus Sand und Wasser; sie kentern am Gestade und fallen dröhnend auf die weiße Küste nieder.

Zwischen den Dünen liegt eine Zigeunerhütte, aufgeführt aus alten Lumpen, Alceblättern und rostigen Blechplatten. Ein zehnjähriger kleiner Bursche in bloßem Hemde kommt auf uns zu und bittet, während er mit den Nägeln lange weiße Striemen in die schwarzbraune Haut der Lende kratzt, die von zahlreichen Insektenbissen in Form kleiner aufgeworfener Krater mit einem roten Funken in der Mitte besät ist. So oft er uns aufgeben will, spornet ihn ein altes Weib unten aus dem Dorf in einer sonderbar gellenden Sprache von neuem an.

Die Straße, die wir gehen, bestätigt ausnahmsweise das bekannte Sprichwort und führt wahrhaftig bis nach Rom. Sie läuft über Sevilla—Salamanca—Südfrankreich und ist in ihrer ganzen Länge von Römern angelegt. Noch zeugt ihr seither teilweise ergänztes Mauerwerk von römischer Geschicklichkeit. Allmählich erweitert sich die Sandzunge und wird zu einer flachen nackten Marschgegend mit Kanälen, die an Zahl und Breite zunehmen, bis sie zuletzt den größten Teil des Terrains bilden. Zwischen den Kanälen ist die schwarze Erde von vielen Hufen und Füßen zu einem einzigen ausgetretenen Geleise zusammengeknetet; man folgt ihm wie dem Ariadnesfaden und gerät tiefer und tiefer in das Labyrinth magerer Inselchen, auf denen das Vieh weidet, und da und dort eine weiße Pyramide aufragt. Zu allen Seiten, soweit das Auge reicht, erstreckt sich dieses Land, das mit seinen Kanälen, seinem Vieh und den seltsamen Pyramiden einem sauern Marschboden gleicht, in dem ein Nomadenvolk gehaust und, plötzlich verjagt, seine Hunderte von Zelten zurückgelassen hat. Näher besehen erinnern die Pyramiden an schmutzigen Schnee, und kostet man von ihnen, so erweist es sich, daß sie aus Salz bestehen.

Diese anscheinend unfruchtbare Gegend ist eine von Spaniens großen unererschöpflichen Quellen des Reichtums — es sind die Salzgärten von San Fernando. Dies ganze Wirrwar von Kanalstücken, das mehrere Quadratmeilen bedeckt, ist durch schmale Schleusen mit den langen Hauptkanälen verbunden, die ihrerseits mit dem Meere in Verbindung stehen, sodaß bei Eintritt des Hochwassers jeder Deich gefüllt werden kann. Nun zur Winterzeit ruht die Arbeit, und die Salzdeiche füllen und leeren sich viermal des Tages von selbst, je nach Ebbe und Flut. Im Mai aber, wenn die Sonne heiß bakt und mehrere Monate lang kein Regen fällt, beginnt die Salzbereitung; das Seewasser wird eingeschlossen und steht 4 bis 5 Viertelstunden hoch in den Deichen. Im Laufe von zehn Tagen verdampft es vollständig und hinterläßt am Grunde der Deiche eine zwei Zoll dicke Salzschiicht, die an Wieseneis erinnert, unter dem das Wasser teilweise versickert ist.

Ist die Kristallisierung zu Ende, so wird das Salz zusammengeschaufelt, auf Esel geladen und bei den großen Kanälen pyramidenförmig aufgestapelt, von wo flache Prahmen es hinausführen zu den Schiffen in der Bucht. Die Arbeit erinnert den Nordländer auffallend an das Schneeschippen auf einer Eisbahn und bildet einen eigentümlichen Kontrast zu der tropischen Sonne.

Sobald das Salz entfernt ist, werden die Kanäle von neuem gefüllt, und unter normalen Verhältnissen kann dies vier- bis sechsmal in einem Sommer wiederholt werden. Fällt aber Regen während des Verdampfungsprozesses, so scheidet sich das Salz nicht ab, und die Ernte ist zerstört.

Die starke Sonne, die sommerliche Trockenheit und die Salzhaltigkeit des Meeres schaffen hier so günstige Bedingungen wie selten anderwärts. Aber nur wenige der Salzgärten werden noch benützt; der Rest des ungeheuern ausgegrabnen Gebiets liegt da als Tummelplatz für Garnelenfischer und Seevögel, erstickt unter der toten Hand des Staates.

Man wundert sich nicht, daß das Salz hier am Erzeugungsorte die Konsumenten viermal soviel kostet wie in Dänemark, da ja der Staat 12 Millionen Franken jährliche Steuer auf dieses unentbehrliche Nahrungsmittel setzt, man ist es hier gewohnt, jede Quelle des Reichtums von dieser Seite getrübt zu sehen. So lächerlich es scheint, so ist es hier mitten in den Salzgärten ein einträgliches Geschäft, einige Pott Salz zu stehlen; und um den Salzdiebstahl zu verhindern, wird ein kostspieliges Bewachungssystem unterhalten und die Oberfläche der Pyramiden verhärtet, sodaß es oft der Anwendung von Dynamit bedarf, um sie anzubohren.

Und die Stadt Cadix muß ja auch leben trotz ihrer Weisheit. Sie bietet den Schiffen nicht einmal einen Hafen, sucht sie aber statt dessen auf jede Art zu brandschätzen, durch Abgaben und schwindelnde Proviantpreise. Die Frachten verteuern sich hierdurch, und die Schiffe ziehen es vor, in das Mittelmeer einzulaufen, zu den neu aufgetauchten Salzgärten in Sizilien und an der nordafrikanischen Küste, während diese hier zuwachsen und bald nicht einmal mehr mit trockenem Brot all die Menschenarbeit verzinzen, die in ihren Ausgrabungen niedergelegt ist.



## Der Antiquar

Von Julius R. Haarhaus

(Schluß)



Es ist eine häufig beobachtete Tatsache, daß das Maß der Entfernung für viele Dinge der eigentliche Wertmesser ist. Wie oft hatte der Freiersmann in Reichenbachs Hof den Augenblick herbeigesehnt, wo eine der beiden Kandidatinnen freiwillig den Kampfplatz räumen und ihm dadurch den Entschluß, der andern einen Heiratsantrag zu machen, erleichtern würde! Jetzt war der Augenblick eingetreten, es bedurfte nur eines einzigen Wortes, die leicht angewellte Rosalie in eine neu-aufblühende Rose zu verwandeln. Sie wäre bereit gewesen, errötend an seine Brust zu sinken, schon zitterte in ihren schlanken, überschuldrigen Armen das Verlangen, sich um seinen Nacken zu schlingen — aber das Wort blieb ungeprochen. Und weshalb? Weil ihm Frau Minna, jetzt, wo sie seinen Blicken unerreichbar war, wo er ihr